

»Alles ist relativ, außer Gott und der Hunger«

Michael Ramminger

Dieses Wort von Pedro Casaldaliga, dem Altbischof von São Félix in Brasilien, ist eigentlich paradox. Denn wie können zwei unterschiedliche Worte, Zeichen oder Begriffe wie Hunger und Gott jeweils Absolutheitsanspruch gegenüber allen anderem behaupten? Wie lässt sich eine Beziehung zwischen Gott und dem Hunger herstellen, die die Behauptung von Dom Pedro zu einem sinnvollen Satz werden lässt?

Wenn wir Hunger als Ausdruck menschlichen Leidens, als Synonym für ein Leben, das vorzeitig zu Ende geht, das nicht zu seiner Fülle kommt, als etwas verstehen, was einen unbedingten ethischen Anspruch an uns erlässt, genau dieses nicht zuzulassen.

Und wenn andererseits der Name Gottes für den Anruf an uns besteht, dem Hunger, menschlichem Leid, entgegenzutreten und der Name zugleich die Verheißung dafür ist, dass die Abwesenheit von Hunger möglich ist – im Reich Gottes – dann, und nur dann, lässt sich dieses Paradoxon auflösen: „Alles ist relativ, außer Gott und dem Hunger.“

Wir können es wissen: Die Bibel ist voll von dieser Beziehung zwischen Gott und dem Hunger: die Propheten, das zweite Testament, die Reich-Gottes-Botschaft. Ich will das hier nicht ausführen. Nur ein Zitat: „Im Namen des befreienden Gottes des Exodus wurden im Ersten Testament Regelungen für das Zusammenleben erlassen und sagte Jesus das Reich Gottes den ökonomischen Habenichtsen, den sozial Ausgegrenzten und den religiös Geächteten zu. Im Johannes-Evangelium formuliert er sein Anliegen: „Ich bin gekommen, dass sie das Leben haben und es in Fülle haben (Joh 10,10)“¹. All unsere Dokumente sprechen -eigentlich- von dieser Beziehung.

Aber zugleich ist die Geschichte der Nachfolgegemeinschaften dieses Gottes, die Geschichte der Kirchen -unsere Geschichte- eigentlich immer nur als ein Abfall, als ein Verrat, als Resignation vor dieser Beziehung zu verstehen. Das gilt nicht nur für die römisch-katholische Kirche und ihre Verquickung mit politischer Macht, mit ihrem institutionellem Überlebenswahn, der Inquisition und Ketzerverfolgung, Unterdrückung von Frauen, der Judenverfolgung. Das gilt auch für die große Kirche der Reformation, von der der evangelische Kirchenhistoriker Wallmann² gesagt hat, ihr Landeskirchentum sei auf dem Blut der Bauern errichtet worden.

1 Urs Eigenmann, Das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen, in: Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit. Kuno Füssel zu Ehren, Eigenmann/ Noti/ Spengler/ Walpen (Hg.), Luzern 2001, 258.

2 Wallmann, Johannes: Kirchengeschichte Deutschlands seit der Reformation, Tübingen⁵ 2000

Wir werden also darüber nachdenken müssen, ob und warum wir dieser und diesen Nachfolgemeinschaften des Namen Gottes noch anhängen, was wir von ihnen noch erwarten und natürlich, was wir dazu tun.

Wenn wir allerdings der Meinung sind, dass diese Kirche im Blick auf das kommende Reich Gottes noch einen Sinn hat, dann müssen wir uns in das Gefecht und die Auseinandersetzungen, die ideologischen und politischen hineinbegeben, und das heist aktuell: eine Position zum gegenwärtigen Papst entwickeln, seinen Ansichten, den Möglichkeiten, die er eröffnet, die, wie wir sehen werden, sehr nah an Dom Pedro ist.

Fast fünfzig Jahre ist es jetzt her, dass es so schien, als würde sich die katholische Kirche aus seiner knapp zweitausendjährigen Verstrickung in die Geschichte der Macht und der Unterdrückung lösen können. Das zweite vatikanische Konzil war bei aller Begrenztheit für viele KatholikInnen ein Zeichen des Aufbruchs, sowohl nach Innen und nach Außen. Ihm folgen global gesehen, die Theologie der Befreiung und für uns die Würzburger Synode. In ihr ging es nicht nur um die Beteiligung der Laien an der Verkündigung (153) und um Ehe und Familie (411). Das Abschlusspapier „Unsere Hoffnung“ sagt auch: „Das Reich Gottes ist nicht indifferent gegenüber den Welthandelspreisen“ (97). Das war für viele hier eine Zeit des Aufbruchs- und für andere, wie mich, die Grundlage kirchlicher Sozialisation. Aber der Aufbruch währte nicht lange: schon 1978 wurde Johannes Paul II zum Papst gewählt, 1981 Ratzinger um Präfekten der Glaubenskongregation.

Als dann nach dem Rücktritt von Josef Ratzinger im Februar 2013 der argentinische Kardinal Jorge Mario Bergoglio am 13. März des selben Jahres zum Papst gewählt wurde, konnte die Überraschung kaum größer gewesen sein. Kaum jemand hatte ihn auf seiner Liste der möglichen Nachfolger: ein Jesuit, der sich einen franziskanischen Namen gab, der sich schon vor seinem ersten öffentlichen Auftreten mit dem Vatikan anlegte, als er die herkömmlichen Insignien verweigerte. Der am Gründonnerstag zwei Frauen in einem Gefängnis die Füße wäscht und in Lampedusa über das Flüchtlingseiland spricht. Einer, der ein ums andere Mal Gesten der Bescheidenheit, der Einfachheit und der Barmherzigkeit an den Tag legt.

Kirchenreform und missionarische Kirche

Aber es sind nicht nur seine Gesten, die für Aufmerksamkeit sorgten. Als er gerade vier Wochen im Amt war, setzte er eine Kommission zur Ausarbeitung einer Kurienreform ein: „Das Volk Gottes will Hirten und nicht Funktionäre oder Staatskleriker...“ und: „Ich wünsche mir wirkliche, keine formellen Konsultationen“, sagte er in einem Interview mit der

Jesuitenzeitschrift *Civiltá Cattolica* vom 19.09.2013³ und schon Ende Juli 2013 hatte er erklärt, wie strukturelle und inhaltliche Kirchenreform seines Erachtens zusammengehören: Die „Änderung von hinfällig gewordenen, veralteten Strukturen zu neuen ist nicht das Ergebnis einer Untersuchung über die Organisation des kirchlichen Amtsapparats, aus der sich eine statische Umorganisation ergäbe, sondern die Folge der Dynamik der Mission.“⁴

Das ist sicherlich das bemerkenswerte an diesem Pontifikat: Der Zusammenhang von Kirchenstrukturreform (man denke auch an seine Neuinterpretation des Papst- und Bischofsamtes oder seine Rehabilitation der Basisgemeinden) und der Vorstellung, dass Kirche eine Kirche für die Armen sein muss, geht immer Hand in Hand. In seinem Lehrsreiben *Evangelii Gaudium* spricht er von einer Kirche im Aufbruch, von einer missionarischen Kirche, die „sich durch Werke und Gesten in das Alltagsleben der anderen (stellt) , die „Distanzen verkürzt“, sich nötigenfalls bis zur Demütigung erniedrigt“ und "das menschliche Leben annimmt, indem sie im Volk mit dem leidenden Leib Christi in Berührung kommt" (EG). "Die Armen bleiben die ersten Adressaten des Evangeliums" (EG 48). Für die von ihm vorgeschlagene Kirchenreform bezieht er sich auf zwei Quellen: auf die dogmatische Konstitution *Lumen Gentium* des II. Vatikanums und auf die lateinamerikanische Kirche und ihre Tradition der Befreiungstheologie und der Option für die Armen. Alles ist relativ. Außer Gott und dem Hunger.

"Diese Wirtschaft tötet"

Vor allem sein Lehrsreiben *Evangelii Gaudium* und die Rede davon, dass diese Wirtschaft töte, hatte deshalb vor allem in der bürgerlichen Öffentlichkeit, in der FAZ, der Zeit und anderen Medien für Widerspruch und Empörung, bis hin zum Marxismusvorwurf geweckt. In der Zeit-Online lautete eine Überschrift: "Franziskus kritisiert in seinem Lehrsreiben den Kapitalismus. Auch Christen sind gut beraten, ihm da nicht zu folgen."⁵

Was die Kirchenreform angeht, bleibt er sicherlich oft hinter den Erwartungen, besonders des bundesdeutschen Katholizismus, zurück: Seine Äußerungen zum Priestertum der Frauen sind unzureichend, es gibt keine konkreten Vorschläge zur Neuorganisation der Gemeinden oder zur Ämterfrage. Andererseits hat sich zum Beispiel in der Frage der Zulassung von wiederverheirateten Geschiedenen seit seinem Pontifikat unter Bischöfen

3 <http://www.pro-konzil.de/?p=1756>, vollständig unter: http://www.stimmen-der-zeit.de/zeitschrift/online_exklusiv/details_html?k_beitrag=3906412

4 Rede von Franziskus anlässlich eines Treffens mit den Bischöfen des Koordinationskomitees des CELAM und der brasilianischen Bischofskonferenz: <http://www.pro-konzil.de/?p=1753>

5 <http://www.zeit.de/2013/52/papst-franziskus-kapitalismus-kritik>

und Kardinälen eine deutliche Auseinandersetzung entwickelt. Aber erinnern wir uns an die Äußerungen von Franziskus zur Kurienreform: Die Änderung von hinfällig gewordenen, veralteten Strukturen sei nicht das Ergebnis von Verwaltungsreformen, sondern Ergebnis einer lebendigen Neuorientierung an den Grundsätzen des Evangeliums.

Dem gegenwärtigen tödlichen System des Kapitalismus setzt der Papst ein vierfaches Nein entgegen: Nein zu einer Wirtschaft der Ausschließung – Nein zur neuen Vergötterung des Geldes – Nein zu einem Geld, das regiert, statt zu dienen – Nein zur sozialen Ungleichheit, die Gewalt hervorbringt, so die Kapitelüberschriften in EG Nr. 53- 60. Das Lehrschreiben enthält neben der erwähnten detaillierten und radikalen Kapitalismuskritik zwei weitere Schwerpunkte: Erstens ein Programm der Evangelisierung, d.h. der breiten und intensiven Umsetzung der Botschaft des Evangeliums als Beitrag zur Gestaltung einer menschengerechten Welt und zweitens Vorschläge und Forderungen zu einer gründlichen und nachhaltigen Reform der kirchlichen Strukturen und ihrer pastoralen, diakonischen und politischen Funktionen, beginnend beim Vatikan und endend bei den Gemeinden vor Ort.

Eine weitreichende Folgerung aus seiner Kapitalismuskritik ist die Erkenntnis, dass Ausbeutung und ungleiche Verteilung des Reichtums auf der Welt eine der tiefsten Ursachen der Gewalt darstellen. Diese Gewalt äußert sich auf verschiedenen Ebenen: kapitalistische Wirtschaft funktioniert nach dem Gesetz des Stärkeren; sie kurbelt permanent die Entwicklung des militärisch-technologischen Komplexes an; sie inszeniert eine Wegwerfgesellschaft, in der nicht nur Lebensmittel, sondern sogar die Menschen wie Müll behandelt werden. Seine Schlussforderung ist daher unmittelbar einleuchtend: „Solange die Probleme der Armen nicht von der Wurzel her gelöst werden, in dem man auf die absolute Autonomie der Märkte und der Finanzspekulation verzichtet und die strukturellen Ursachen der Ungleichheiten der Einkünfte in Angriff nimmt, werden sich die Probleme der Welt nicht lösen und kann letztlich überhaupt kein Problem gelöst werden.“ (EG Kap.IV, 202) Nimmt man den letzten Satz ernst, dann heißt das: auch die Kirche kann ihre eigenen Probleme nicht lösen, wenn sie nicht für eine Lösung der genannten Probleme kämpft. Diese Verknüpfung müsste die gesamte pastoral-diakonische Praxis der Kirche umkrempeln.

Sein klares Nein zu einer Wirtschaft der Ausschließung und der Vergötzung des Geldes wird an mehreren Stellen begründet durch anthropologische Reflexionen. Es könnte daher der Anschein entstehen, dass die klare Analyse des Fetischcharakters übermalt wird von

anthropologischen Überlegungen, wie sie sich in letzter Zeit vor allem im Begriff der Gier artikulieren. Selbst wenn es die Gier des Menschen nach Macht und Reichtum als anthropologisches Problem nicht gäbe, würde sich damit das Wesen des Kapitalismus nicht ändern. Der Papst weicht also nicht auf das Gebiet einer theologischen Anthropologie aus, sondern legt die Instrumentalisierung dieses anthropologischen Defizits durch die kapitalistische Wirtschaftsweise offen. Das Kapitalverhältnis aktiviert das negative Dispositiv der Gier und bringt es zu voller Blüte. Die anthropologische Reflexion ist aber auch deswegen nicht abwegig, weil auch das Kapitalverhältnis vom Menschen erzeugt wird und seine Folgen daher in den Bereich menschlicher Verantwortung fallen. Marx hat mit dem Begriff der Entfremdung in den Pariser Manuskripten zum Zusammenhang von Ökonomie und Anthropologie hilfreiche Klärungen vorgenommen. Vielleicht entdeckt Papst Franziskus bald auch den theologischen Nutzen des Begriffs Entfremdung, wie es schon beim Fetischbegriff der Fall ist.

Wie ein roter Faden durchziehen der Skandal der Armut und die Option für die Armen die bisherigen Stellungnahmen von Franziskus und auch das neue Lehrschreiben: „Die Armen sind die ersten Adressaten des Evangeliums“ (EG Kap. I, 48). Der Bezug auf die Armen hat bei Franziskus im Unterschied zu vielen seiner anderen Äußerungen jedoch keinen dominant metaphorischen, sondern einen sozialanalytischen und theologischen Charakter. Der Kampf gegen die Armut ist ein Kampf um die Subjektwerdung der Armen. Die Armen sind nicht das Objekt rührseligen Mitleids und caritativer Betreuung, worauf sich auch problemlos konservative und reaktionäre Kreise der Kirche einlassen können, da sie mit vielen guten Werken ja auch etwas für ihr ewiges Leben tun möchten.

Die Beharrungskräfte sind groß

Aber die Beharrungskräfte des "doppelten Bruchs", also derjenigen, die gegen diesen Papst agieren und die das II. Vatikanum, das letzte große Reformereignis der katholischen Kirche, am liebsten ungeschehen machen wollen, sind groß. Jene Konzilsminorität, die sich spätestens ab den achtziger Jahren formiert hatte, um den "Relativismus" des II. Vatikanums zu bekämpfen, hatten über das Pontifikat von Johannes Paul II. und den vormaligen Präfekten der Glaubenskongregation und späteren Papst Ratzinger die Reformkräfte in der katholischen Kirche extrem geschwächt. Konservative Bischofsernennungen, die Stärkung des opus dei und die gezielten Einflussnahmen auf die Klerikerausbildung haben uns einen Roll-back beschert, dem diejenigen, die sich am II. Vatikanum oder an der Würzburger Synode orientierten, nicht viel entgegenzusetzen

hatten. All das wurde unter dem Vorwand des Abwehrkampfes gegen "Relativismus" und Glaubensschwäche in Gang gesetzt. (Vgl. Eigenmann/ Ratzingers Jesusbuch)

Und als deutlich wurde, dass auch diese Strategie den Bedeutungs- und Mitgliederverlust der katholischen Kirche nicht aufhalten konnte, ging man zu einer neuen Doppelstrategie über: Einerseits Aufrechterhaltung des überkommenen klerikalen Kirchenmodells und andererseits eine sogenannte Modernisierung der kirchlichen Strukturen über Gemeindezusammenlegung und neue Seelsorgekonzepte, die pastoralen Räume. Diese Vorstellung war nichts anderes als der irrwitzige Versuch, den zunehmenden Priestermangel noch einmal durch Vergrößerung der Territorialgemeinden bei gleichzeitiger Besinnung auf das "Kerngeschäft" (Sakramentenpastoral) zu kompensieren. Das alles führte dazu, dass sich viele Katholiken noch stärker aus der kirchlichen Arbeit zurückzogen und andererseits klerikale Allmachtsphantasien zunahmen, die sich in sexuellen Ausschweifungen in Priesterseminaren oder feudalen Bischofsselbstverständnissen wie in Limburg oder Regensburg ausdrückten.

„Alles ist relativ, außer Gott, oder: Der Relativismus von Ratzinger“⁶

Vielleicht hatte sich Ratzinger vorgestellt, dass sein Jesus-Buch⁷ so etwas wie ein spirituell-theologisches Vermächtnis werden könnte. Es ist tatsächlich zu einem Vermächtnis geworden, aber eines, das seinen Relativismus offenbart. 2005 hatte er diesen Begriff geprägt: *„Es entsteht eine Diktatur des Relativismus, die nichts als endgültig anerkennt und als letztes Maß nur das eigene Ich und seine Gelüste gelten läßt. Wir haben jedoch ein anderes Maß: den Sohn Gottes.“*⁸ Was sich zunächst sehr biblisch anhört, offenbart sich nämlich in seinem Jesus-Buch als ein sehr unbiblisches Sohn-Gottes-Verständnis. Denn er versucht, über Gott zu sprechen, ohne über den Hunger zu sprechen. In seinem Buch bestätigt er zwar, dass sich die vorösterliche Predigt Jesu auf das Reich Gottes (also auf die Abwesenheit von Hunger, Unterdrückung und Ausbeutung) beziehe. Aber sogleich konzentriert er sich auf die apostolische Predigt nach Ostern, auf die Christologie, in der Jesus die Konkretion der Verkündigung des Reich Gottes sei. Ratzinger verfolgt, wie Hermann Häring feststellt, „[...] statt des ihm aufgetragenen biblischen ein nizanisches Christentum, statt der katholischen Kirche eine nizanische Konfession [...]. Unter dem Titel ‚Jesus von Nazareth‘ wird der Christus einer entstehenden

6 Die folgenden Gedanken folgen dem Buch von Urs Eigenmann: Von der Christenheit zum Reich Gottes. Beiträge zur Unterscheidung von prophetisch-messianischem Christentum und imperial-kolonisierender Christenheit, Luzern 2014

7 Joseph Ratzinger, Jesus von Nazareth, Freiburg (2) 2013

8 http://www.vatican.va/gpII/documents/homily-pro-eligendo-pontifice_20050418_ge.html

Staatskirche verteidigt.“⁹

Die Offenbarung Gottes in Jesus als Selbstmitteilung Gottes reduziert sich bei ihm auf den Glauben, dass es Gott gäbe, und dass er die Fäden in der Hand halte. Die ganze biblische Reich-Gottes-Botschaft vom Ende von Hunger und Gefangenschaft, von Krieg und Sklaverei, von Gerechtigkeit verschwindet. Dagegen müssen wir aber daran festhalten, dass sich in Jesus nicht irgendein Gott offenbart, sondern eben der biblische Gott des ersten und zweiten Testaments.

Der Relativismus von Ratzinger ist darüber hinaus nicht nur eine Entleerung des biblischen Gottesglaubens, sondern es ist geradezu eine Umkehrung. Denn Ratzinger sieht die Gefahr, dass die Reich-Gottes-Botschaft, wo sie sich auf die reale Ungerechtigkeit, den realen Hunger bezieht, in „eine nachchristliche Vision von Glaube und Politik“ transformiert, die sich „als utopistisches Gerede ohne realen Inhalt“ erweist.“¹⁰

Die ganze katastrophale Kirchenpolitik Ratzingers als Präfekt der Glaubenskongregation und sein tragisches Pontifikat erklären sich von hier aus: Die biblische Entleerung des Gottesglaubens erklärt seinen fanatischen Kampf gegen die Theologie der Befreiung und damit gegen die Armen. Sein Verständnis der Reinheit oder besser Leere des Glaubens, der gegen eine „weltliche Welt“ verteidigt werden muss, erklärt zugleich sein Verständnis des Lehramtes: „Nicht mehr die Bibel ist die „Norma normans non normata, [die] normierende, nicht normierte Norm“, sondern das kirchliche Lehramt wird zur „Norma normans non normata, [zur] normierenden, nicht normierten Norm“. Das II. Vatikanum hatte noch erklärt: das Lehramt stehe nicht über dem Wort Gottes, sondern diene ihm (vgl. DV 10,2). Und das erklärt dann auch das Festhalten an einer hierarchischen, klerikalen, männlichen Kirchenstruktur, die diesen sinnlosen Gottesglauben zu verteidigen hat. Die Reich-Gottes-Vergessenheit und die patriarchalen Strukturen der römisch-katholischen haben den gleichen Ursprung.

Die Misere der katholischen Kirche

Gleichwohl kann die Misere der katholischen Kirche natürlich nicht einzig auf das Versagen der Hierarchie zurückgeführt werden. So, wie ja der Roll-back der Hierarchie eine - wenn auch untaugliche - Reaktion auf viele weitere gesellschaftliche Entwicklungen war, ist auch die Schwäche des "Kirchenvolkes", d.h. des Laienkatholizismus in der Bundesrepublik nur vor dem Hintergrund gesamtgesellschaftlicher Entwicklungen zu

⁹ H. Häring, Jesus – logischer gemacht?, in: „Jesus von Nazareth“ kontrovers. Rückfragen an Joseph Ratzinger, Berlin/Münster 22007, 109-120, hier: 119.

¹⁰ Vgl. Ratzinger/Benedikt XVI., Jesus von Nazareth. Erster Teil, 83.

verstehen. Schauen wir einen Augenblick zurück: Der kurzen Phase des Aufbruchs in der Kirche folgte eine lange Phase der Restauration, die zugleich auch eine Phase des gesellschaftspolitischen Wandels war. Die neoliberale Politik des "außerhalb des Marktes kein Heil" gipfelte im Slogan von Margret Thatcher "There is no alternative"¹¹ - Es gibt keine Alternative zum Kapitalismus. (Es folgte 1984 der berühmte Streik der Bergarbeiter mit 4.000 Festnahmen, 1.000 Verletzten und zwei Toten) Es war die Zeit der, manchmal leisen, manchmal lauten Bekämpfung der Gewerkschaften, der Privatisierung der Medien, der Sozial- und Gesundheitssysteme, der Ökonomisierung der Bildung, des Aufschwungs der Finanzmärkte und der Börsengeschäfte.

Kleine Geschichte des neoliberalen Kapitalismus

Im Zeitalter der Globalisierung setzt sich paradoxerweise ein Produktionsmodell durch, das gerade durch die Abkehr vom grenzenlosen quantitativen Wachstum, der Skalenökonomie gekennzeichnet ist. (So lag das Wachstum der Weltwirtschaft zwischen 1950-70 bei ca. 5%; in den achtziger Jahren bei 3,4% und heute nur noch bei fast 0%. Das allerdings bei einer gleichzeitigen Steigerung der Produktivität um jährlich 4% und erheblichem Anstieg und einer Verfestigung von Arbeitslosigkeit.

Der für den Fordismus (die massenhafte Fließbandproduktion, so wie sie Henry Ford in der Autoproduktion einführte) konstitutive Zusammenhang zwischen Wachstum von Massenproduktion, Massenkaufkraft und Konsumtion, der in den Industrieländern in den 60er und 70er Jahren bestimmend war, wird vor allem durch technologische Innovationen untergraben und aufgelöst. Damit verschieben sich auch die Gewichte zwischen den verschiedenen Wegen zur Profiterhöhung und Kostensenkung. Eine quantitative Ausweitung des Produktionsvolumens und die darauf beruhende economy of scale verlieren an Bedeutung. Es wird zum Kernproblem von Unternehmen, bei geringem Wachstum und sogar bei Stagnation des Produktionsvolumens die Kosten zu senken und die Profite zu erhöhen. Damit wird der Druck auf die Umwälzung der gesamten Organisation zur Einsparung von Ressourcen und Aufwendungen, vor allem zur massenhaften Freisetzung von Arbeitskräften (Rationalisierung) in einer neuer Art und Weise zu einer Schlüsselfrage von Kapitalverwertung.

Die mit geringerem Wirtschaftswachstum einhergehende forcierte Umverteilung von unten nach oben schwächt den Binnenmarkt, die Realakkumulation und damit auch die

¹¹ So auf der Conservative Women's Conference, 21 May 1980: "We have to get our production and earnings in balance. There's no easy popularity in what we are proposing, but it is fundamentally sound. Yet I believe people accept there is no real alternative." Zitiert nach: Antony Jay (Hrsg.): *The Oxford Dictionary of Political Quotations*. OUP, Oxford / New York 1996, S. 361.

wirtschaftlichen Antriebskräfte. (Und erklärt damit übrigens auch Staatsfinanzierungsprobleme: Wenn sich Steueraufkommen zunehmend über Verbrauch- und Einkommenssteuer zusammensetzen, gleichzeitig aber die Arbeitslosigkeit steigt und damit der Taschen der „Verbraucher“ leerer werden, ist es kein Wunder, wenn der Staat „pleite“ geht)

Allerdings ist selbst diese Rationalisierungsstrategie nicht ausreichend erfolgversprechend. Deshalb tritt neben diesen verzweifelten und insgesamt de facto wenig Erfolg versprechenden Versuch des „Wachstums aus eigener Kraft“, d.h. der Erwirtschaftung von Profiten, ihre Reinvestition in die Produktion, Verkauf, Erwirtschaftung von Profiten etc. und dadurch Erhaltung bzw. Verbesserung der Konkurrenzfähigkeit eine weitere Strategie des „Wachstums durch Übernahme“. Der bürgerliche Ökonom Josef Schumpeter prägte dafür (für die Weltwirtschaftskrise 1929/ 30-31) den Begriff des „vertrusteten“ Kapitalismus im Gegensatz zum Wettbewerbskapitalismus: Konkurrenzfähigkeit soll dadurch erhalten bleiben, dass die Konkurrenz eben aufgekauft wird.

So sind von den 100 umsatzstärksten Industrieunternehmen der BRD des Jahres 1966 991 nur noch 55 in dieser Liste zu finden. Laut Angaben des Berichts der „Wirtschaftswoche“ wurden zwei aufgeteilt, zehn mußten in die zweite Liga absteigen, 33 wurden aufgekauft – davon 25 von deutschen Topkonzernen. (Wirtschaftswoche 22.06.2000, 10.07. 1992).

Ähnliches gilt auch für internationale Konzerne. Die 200 weltweit größten Konzerne vereinten Mitte der 60er Jahre rund 17% des weltweiten Bruttoinlandsproduktes auf sich, 1982 waren es bereits 24%, 1999 verfügten diese 200 Weltkonzerne bereits über einen Umsatz, der 35% des BIP ausmachte. Doch in den Mutterländern dieser mächtigsten Konzerne leben nur rund 10% der Weltbevölkerung.

Die Entwicklung der Finanzmärkte

Ein dritter wichtiger Aspekt ist sicherlich die Entwicklung, bzw. Liberalisierung und Expansion der Finanzmärkte seit den siebziger Jahren: Finanzmärkte verlieren zunehmend ihre Funktion der Absicherung von Warengeschäften und der Bereitstellung von neuem Geld für produktive Investitionen: Über 90% des internationalen Börsenvolumens dient spekulativen Zwecken, um Gewinne dort zu realisieren, wo sie allein noch möglich erscheinen. Diese Entkoppelung der Finanzmärkte von der Realökonomie, dass wissen wir nicht nur für unsere Gesellschaften sind dabei zu

gefährlichen Hasardeuren geworden, die nicht nur den Sparstrumpf der Telekom-Aktienkäufer verschlangen, sondern in internationalem Maßstab ganze Länder via Devisenspekulationen in den volkswirtschaftlichen Ruin treiben können.

Staat und Wohlfahrtsstaat

In einer Gesellschaft aber, in der sämtliche Freiheit quasi naturwüchsig aus dem freien und sich selbst regulierenden Wettbewerb hervorgeht, ist der Staat als intervenierende Instanz nur ein Störfaktor. Dies heißt aber nicht, dass der Staat (und die Politik) keine Bedeutung besitzen. Ihnen kommt vielmehr eine einzige, allerdings unverzichtbare Aufgabe zu: Nämlich die Bedingungen eines gelingenden Marktes und Wettbewerb zu gewährleisten. Konkret sind dies folgende drei Aufgaben: 1. Der Staat muss das Prinzip des Eigentums gewährleisten, d.h. dafür sorgen, dass jeder über die „Früchte“ seines Tuns, seiner unternehmerischen Tätigkeit (auch Erwerbstätigkeit) uneingeschränkt verfügen kann. 2. Der Staat muß „Ehrlichkeit“ gewährleisten: Ich muss mich darauf verlassen können, dass ein geschlossener Vertrag nicht hinterlistig unterlaufen wird. 3. Der Staat muss „Vertragseinhaltung“ gewährleisten und dafür sorgen, dass ein geschlossener Vertrag z.B. nicht durch größere Macht/Gewaltmittel zu meinen Ungunsten gebrochen werden kann

Positive Maßnahmen (z.B. Arbeitslosenversicherung, Sozialhilfe etc.), die vom Staat durchgesetzt und organisiert werden, sind in einem solchen Verständnis „Zwangmaßnahmen“, die den Armen und Bedürftigen seiner Eigeninitiative beraubt, Bequemlichkeit und Sicherheitsdenken hervorbringt und umgekehrt den Fleißigen und unternehmerisch Tätigen um die Früchte seiner Arbeit bringt. Dies führt dann zwangsläufig zu einer Stagnation der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung und damit zu einer Zerstörung der einzig realistischen Hoffnung der Armen, nämlich dem Wachstum des Gesamteinkommens. Es wäre der „Weg zur Knechtschaft“, wie der Titel seines 1945 erschienenen Buches heißt.

Das Unsichtbare hinter der Globalisierung: der Neoliberalismus

Vielleicht ist es da sinnvoll, die Geschichte einer „Idee“ nachzuvollziehen, deren Überzeugungen „common sense“ geworden sind, quasi als Naturgesetze und Sachzwänge bis in das Alltagsbewußtsein vieler – auch in den Kirchen- eingedrungen sind, obwohl sie doch nichts anderes als –eben- bloß eine Idee ist. Zu den Propagandisten dieser sog. neoliberalen Wirtschaftstheorie gehört Friedrich August v. Hayek,

Nobelpreisträger für Wirtschaftswissenschaften. Mit Gründung der Mont Pèlerin-Gesellschaft (10.07. 1947 in Montreux) hat sich eine Schule herausgebildet, die zwar in den vierziger Jahren kaum politische Bedeutung besaß, aber seit Mitte der siebziger Jahren mit der Krise des Keynesianismus zunehmend wichtig wurde. Vertreter dieser Schule, vor allem die Schule der sog. chicago-boys (weil sie dort studierten) um Milton Friedman gewannen über Chile ab Mitte der siebziger Jahre, die USA unter der Regierung von Ronald Reagan (Heritage foundation) und die Regierung von Margaret Thatcher erheblichen politischen Einfluss: Viele von ihnen hatten und haben Funktionen in regierungsnahen Forschungs- und Bildungseinrichtungen, wie z.B. in der Londoner school of economics oder dem Institute of economic affairs (1955). In der BRD gibt es verschiedene Zusammenhänge, in denen diese Schule weiterentwickelt wird, so z.B. seit 1998 eine Friedrich August v. Hayek-Gesellschaft.

Markt, Wettbewerb und Freiheit

Wenn Hayek vom Markt spricht, müssen wir uns zunächst einmal vom Begriff der „sozialen Gerechtigkeit“ verabschieden: „Der Ausdruck soziale Gerechtigkeit gehört nicht in die Kategorie des Irrtums, sondern in die des Unsinnns wie der Ausdruck moralischer Stein“ (Hayek, Recht, Gesetzgebung und Freiheit, Bd. 2, Landsberg a. Lech 1980, 112).

Der Begriff „Markt“ muss ausschließlich im Zusammenhang mit den Begriffen Effizienz, Konkurrenz und Wettbewerb betrachtet werden. Jeder verfolgt in dieser Gesellschaft seine eigenen Ziele, sucht seine eigenen Bedürfnisse/Präferenzen zu befriedigen und hat die Möglichkeit, sowohl die Fähigkeiten anderer für sich in Anspruch zu nehmen, als auch die eigenen Fähigkeiten Andere zur Verfügung zu stellen. Der Markt ist für Hayek ein „System, das aus „Feind Freund“ machen kann. Und „das Wissen, die Fähigkeiten und die Produkte werden für den, der sie benötigt, zu den optimalsten Marktpreisen (Hayek, Wege S. 59) zur Verfügung stehen.

Jeder hat die Möglichkeit zu entscheiden, ob ihm das Produkt oder die Dienstleistung der jeweilige Preis wert ist, und weil jeder dazu die Möglichkeit hat, werden sich die Preise auf einem effizienten Niveau regulieren – immer unter der Bedingung freier Konkurrenz.

Deshalb gibt es z.B. keinen gerechten Lohn, wohl aber einen natürlichen Arbeitslohn, eine natürliche Arbeitslosenquote usw., die sich aus der jeweiligen Konkurrenzsituation ergeben. Arbeitslosigkeit in diesem Verständnis zeigt z.B. einfach nur an, dass der Preis für die Löhne zu hoch ist.

Wenn wir uns also diesen Gesetzen der Konkurrenz und des Wettbewerbs unterwerfen,

fördern wir die optimalste Lösung, die ressourcensparsamste Variante des Wirtschaftens und erreichen damit ein Optimum an gesamtgesellschaftlichem Wohlstand. Und das wiederum bedeutet natürlich ein Höchstmaß an Gerechtigkeit. Der Markt schafft quasi automatisch Gerechtigkeit: er ist nicht nur die unsichtbare Hand, sondern letztgültige alles transzendierende Instanz .

Zurück zum Thema

Es war aber auch die Zeit eines bis heute kaum bemerkten Religionskrieges der Herrschaft des Gott Mammons. Der Philosoph Walter Benjamin hat das schon zu Beginn des letzten Jahrhunderts prophetisch formuliert: „Im Kapitalismus ist eine Religion zu erblicken, d. h. der Kapitalismus dient essentiell der Befriedigung derselben Sorgen, Qualen, Unruhen, auf die ehemals die so genannten Religionen Antwort gaben.“¹² Shopping-malls, Börsengebäude und Versicherungszentralen geben sich architektonisch wie Kathedralen, der Konsumkult spiegelt sich in der Auflösung von „religiöser“ und „profaner“ Zeit - Einkaufen vierundzwanzig Stunden sieben Tage die Woche: Immerzu werden die Menschen kultischen Bildern und Symbolen wie Werbung oder Körperidealen ausgesetzt, seine Praktiken und moralischen Handlungsempfehlungen sind Konsum, Arbeit und Reichtum mehren ... Und er kennt nur ein Prinzip: Verschuldung ohne Erlösung. Neoliberalismus, Kapitalismus als Religion ... von all diesen Entwicklungen ist die *ganze* Kirche betroffen. Auch diese Entwicklungen führten zu einer zunehmenden Distanzierung von der Kirche als Institution, zur Konversion zum Gott des Kapitals. Die schwindenden Mitgliederzahlen und die zurückgehende aktive Beteiligung am kirchlichen Leben belegen auch das.

Die Kirchen sind so zu immer unbedeutenderen Faktoren in der religiösen Identitätsbildung von Menschen geworden. Dies gilt sowohl im positiven Sinne moralischer Normbildung als auch negativ im Sinne der Überhöhung herrschender Verhältnisse. Sie verlieren als sozialisierende, traditionsstiftende Instanz immer stärker an Bedeutung. Sie können weder nach Innen Menschen überzeugen, noch sind sie wirklich noch ein bedeutsam stabilisierender Teil der Politik. Dies alles ist aber eben nicht nur Ergebnis des konservativen Roll-backs in der Kirche, sondern auch der zunehmenden "Nutzlosigkeit" der Volkskirchen in unserer Gesellschaft.

Aber auch in einem anderen Sinne hat der Vormarsch des neoliberalen Kapitalismus die Reform der Kirchen verhindert. Seine Logik des totalen Marktes konnte sich auch gegen

¹² Walter Benjamin, Kapitalismus als Religion, in: Gesammelte Schriften VI, Frankfurt 1991, S. 100.

die Einsicht der Würzburger Synode, dass das "Reich Gottes nicht gleichgültig gegenüber den Welthandelspreisen" ist, in der Kirche durchsetzen. Und so sind auch Ergebnis und Positionen des letzten Sozialwortes der Kirchen nicht weiter verwunderlich: Die Marktwirtschaft habe sich als das bestmögliche System herausgestellt (57), kommt es zu Verwerfungen, dann sei dies Mißbrauch. Niedriglohnlohnsektor, Rente mit 67, Bedeutungslosigkeit von Frauenarbeit, Konzentration auf Erwerbstätigkeit: das ganze neoliberale Programm wird hier schön geredet, so dass selbst das manager-magazin dem Sozialwort den neuen Titel gibt: „Von der Feigheit der Christenmenschen“ und das Urteil fällt: „Und damit könnte sich die Ökumenische Sozialinitiative auch gut als Unterseite der Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft machen, ...“.¹³ Man hat den Eindruck, dass die zunehmenden Krisen dieser Welt in kirchlichen Papieren mehr und mehr unsichtbar werden. Die gleichen Bischöfe, die über Werteverfall und zurückgehende Kirchenmitgliedschaft jammern, wollen immer noch respektabler Teil der Gesellschaft bleiben, der sie ihren Untergang verdanken werden. Wie auch immer: Die letzten dreißig Jahre waren für notwendige Kirchenstrukturreformen als auch gesellschaftspolitische Positionierungen der Kirche verlorene Zeit. Und die eben in der Würzburger Synode noch - wie heute wenigstens wieder in den päpstlichen Worten - gegebene Einsicht in den notwendigen Zusammenhang von gesellschaftspolitischer Verantwortung und Kirchenstrukturreform zerbrach zu einem erheblichen Teil. „Alles ist relativ, außer Gott und dem Hunger“, daran erinnert uns Papst Franziskus

Zum Abschluss: unsere doppelte Müdigkeit überwinden: Müde an der Kirche, müde am Kapitalismus: das Reich Gottes

Papst Franziskus hat in einer Ansprache vor der Gemeinschaft von San Egidio am 15.06.2014 folgendes gesagt:

„In diesem Europa, das müde geworden ist; es ist nicht alt geworden, nein, es ist müde. Ich weiß nicht, was man da tun soll. Europa ist müde. Wir müssen ihm helfen, sich zu verjüngen, seine Wurzeln zu finden. Es ist wahr: Es hat seine Wurzeln verleugnet. Das ist wahr. Aber wir müssen ihm helfen, sie wiederzufinden...“

Das ist ein Wort, das mich sehr nachdenklich gemacht hat. Ich teile den Eindruck, dass viele Katholik_innen heute müde geworden sind. Sie sind müde geworden vor der Übermacht des gesellschaftlich-politischen Zynismus gegenüber dem Leiden so vieler Menschen. Sie sind müde geworden angesichts einer so verknöcherten, machtzentrierten,

¹³ zit nach: Franz Segbers: Ein Anstoß, der nicht anstößig sein will, in: Anders Mensch sein in einer anderen Kirche, ITP 2014, S. 61.

im schlechten Sinne ungleichzeitigen, und machmal wohl auch zynischen Kirchenstruktur. Sowohl die gesellschaftlichen als auch die kirchenpolitischen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte haben dazu geführt, dass sich viele Katholik_innen heute in einer distanzierten Haltung gegenüber dem Pontifikat von Papst Franziskus befinden, sich im besten Falle sozusagen in einer Warteschleife befinden: skeptisch gegenüber seinen Worten, Programmen und Gesten, vielleicht aber auch gefangen in der Religion des Kapitalismus, die der traditionellen Kirche nur noch den Ort einer begrenzten Sinnantwort zubilligt? Wollen wir wirklich diese prophetische Kirche an der Seite der Letzten und Ausgegrenzten, in der Charisma und Amt von ihrer frohen Botschaft für die Elenden bestimmt wird? Oder wollen wir die Kirche doch nur als eine arbeitsteilige Institution, die sich, zwar bürgerrechtlich demokratisch verfasst, doch nur um das vermeintliche Kerngeschäft, um Spiritualität und farbenfrohe Eucharistie kümmert? Oder meinen wir vielleicht, sie gar nicht mehr gebrauchen zu müssen?

Sicher ist nur, dass Papst Franziskus uns die Beantwortung dieser Frage nicht abnehmen wird. Andere haben dies begriffen und sind längst in die Auseinandersetzung um die Zukunft der Kirche eingestiegen. Kardinal Müller, Gänswein oder auch Genn¹⁴ scheinen auf ein "Weiter-So" mit ein bisschen mehr Rede von Barmherzigkeit zu setzen, auf diesen Relativismus; immer noch im irrigen Glauben, man könne ohne grundsätzliches Umlenken irgendwie als Institution überleben.

Insofern erleben wir unter dem Pontifikat von Franziskus eine Situation, die die Möglichkeit einer *krisis*, also die Möglichkeit einer Umkehr und Kehre eröffnet hat. Wir dürfen allerdings nicht darauf hoffen, dass uns die neue Kirche von oben gegeben wird. Vielmehr müssen wir uns selbst aufmachen, nach dem Neuen zu suchen. Der Papst wird uns den Weg nicht weisen - im Gegenteil: er wartet auf uns als "Kirche des Aufbruchs". Und wir müssen uns fragen, ob die Kirche, die wir wollen, denen zum Segen gereichen kann

Dieses Manuskript entspricht im Wesentlichen dem Vortrag, den Dr. Michael Ramminger auf der 35. Bundesversammlung der KirchenVolksBewegung Wir sind Kirche am 25. Oktober 2014 in Essen gehalten hat.

14 So z.B. die Fastenpredigten im Bistum Münster, gesponsort vom Chemiekonzern Evonic, dessen Vertreter dann folgerichtig auch den Eröffnungsvortrag halten darf: Gerechtigkeit im unternehmerischen Handeln. Unternehmensethik als Herausforderung im Alltag. ([http://kirchensite.de/index.php?id=news-aktuelles&tx_ttnews\[tt_news\]=14266&cHash=3313217ebc](http://kirchensite.de/index.php?id=news-aktuelles&tx_ttnews[tt_news]=14266&cHash=3313217ebc))